

No. 814. Wien, Dienstag den 4. December 1866

Neue Freie Presse

Morgenblatt

Herausgegeben von Michael Etienne und Max Friedländer

Eduard Hanslick

4. Dezember 1866

1 Concerte.

Ed. H. Als wir kürzlich in den Blättern die Notiz lasen, es werde eine vollständige theatralische Aufführung der „Antigone“ von Sophokles mit Mendelssohn's Musik vor bereitet, da sagten wir von ganzem Herzen: Amen. Denn leider hat Wien noch niemals Gelegenheit gehabt, den leben digen dramatischen Eindruck der griechisch en Tragödie an sich zu erfahren, während das Publicum in Berlin, München und Dresden die Aufführungen der „Antigone“ zu den erhe bendsten Kunstgenüssen zählt. Ein einzi gesmal machte das Theater an der Wien, vor etwa 18 Jahren, einen Versuch: er ward nur halb gewagt und ist ganz mißlungen. Diese verschämte „Antigone“-Aufführung war nämlich nichts weiter als eine Lectüre mit vertheilten Rollen; die Schauspieler saßen in Frack und Glacéhandschuhen vor den Fußlampen und lasen ihren Part aus dem Buche, die Sänger hinter ihnen aus den Noten. Das Publicum schien gleich nach den ersten Scenen in der besten Stimmung, sich das Eintritts geld an der Kasse zu rückgeben zu lassen. Es hätte sich seither längst verlohnt, die scenische Aufführung der „Antigone“ ins Werk zu setzen, da gerade Wien über theatralische und musi ka lische Kräfte verfügt, wie keine zweite Stadt in Deutsch . Sei es nun, daß der Plan einer vollständigen Dar land stellung auch diesmal nicht ernstlich gefaßt oder daß er von Hindernissen überwältigt wurde — die „Antigone“, welche uns vorgestern im großen Redoutensaal erschien, war eben nur der oftgehörte Musik-Extract mit „ver bindender Decla mation“. Der gab die Wien er Männergesang-Verein Akademie, in welcher der neue, von der Universität her vor theilhaft bekannte Chormeister Herr zum ersten Weinwurm mal in seiner gegenwärtigen Stellung öffentlich fungirte.

Das Abtrennen, Abzapfen einer zu einem dramatischen Ganzen gehörigen Musik bleibt an sich stets ein ästhetischer Nothbehelf, mit dem wir je nach dem Charakter der Musik uns schwerer oder leichter abfinden. Die Männergesang-Ver eine handeln in vollem Recht, wenn sie ihr an größeren ern sten Compositionen armes Repertoire durch die Mendelssohn'schen Chöre zu „Oedipus“ und „Antigone“ bereichern und dieselben, unbekümmert um deren theatralische Bestimmung, als Concertmusik fest halten. Durch ihren absoluten Musikgehalt wie durch ihre relativ größere Unabhän gigkeit von der Scene sind diese Chöre mehr als andere geeignet, ein selbstständiges Concertleben zu führen; ungleich mehr z. B. als die 'sche „Meyer beer Struensee“-Musik, welche kurz vorher in einer Wohlthätigkeits-Akademie mit sehr zweifelhaf tem Erfolg vor geführt wurde. Wir hatten in Wien Gelegenheit, die 'sche Musik mit dem Drama „Meyer beer Struensee“ und *ohne* dasselbe zu hören, im Theater und im Concertsaal. Für eine begleitende Schauspielmusik gibt sie viel zu viel, ihr meldo dramatischer Epheu kriecht in alle Ritzen des Gedichtes und verwischt die unent behrlichen Grenzlinien zwischen Drama und Oper. Als selbstständige Concertmusik

hingegen gibt sie zu wenig und das Wenige zu formlos und unruhig. Uebrigens dürfte noch eher Mendelssohn künftige Concert-Aufführungen der „Antigone“ vorbedacht haben, als Meyerbeer die Isolirung seiner „Struensee“-Musik. Letztere sollte ja nur das Drama des geliebten Bruders *Michel* auf den Bühnen flott Beer machen und erhalten; der stärkere Bruder wollte mit dieser Partitur den schwächeren in die Unsterblichkeit einkaufen. Meyerbeer hat es damit nicht leicht genommen; wir zählen seine „Struensee“-Musik zu den größten Anstrengungen, die er gemacht hat. Mitunter glaubt man förmlich den Schweiß die ses künstlerischen Ringens zu sehen, und fürwahr, viel unwilliger würde man sich davon abwenden, sprache nicht jeder Tropfen: Ich bin der Hüter meines Bruders.

Gegen 's „Meyerbeer Struensee“-Composition, welche mit dem Drama stirbt und *ohne* das Drama nicht leben kann, steht Mendelssohn 's, „Antigone“-Musik ungleich günstiger. Sie verhält sich zur Tragödie des Sophokles ungefähr wie der antike Chor zu dem dramatischen Ganzen überhaupt; eine Art Staat im Staate, nicht mithandelnd, sondern die Handlung nur mitdenkend und mitfühlend. Was hier zu näherem Verständniß noch wünschenswerth bleibt, *kann* durch ein sogenanntes „verbindendes Gedicht“ leicht beschafft werden. Wir gestehen unsere lebhaft Abneigung gegen diese Art poetischer Fremdenführer, die uns aus der idealen Region der Musik alle fünf Minuten wieder auf die platte Erde herabziehen. Was wir lebendig vor uns sehen sollen, davon wird uns in säuberlichen Versen erzählt, daß es eben geschehen sei oder so fort geschehen werde. Wir würden, wo es nur halbwegs möglich, alle verbindenden Declamationen entfernen und durch Ueberschriften und kurze Bemerkungen im Programm ersetzen. Ueberdies sind die meisten dieser erklärenden Gedichte durch ihre Breite und Redseligkeit weit mehr geeignet, die Zuhörer zu zerstreuen und zu langweilen, als sie zu fesseln.

Mit Ausnahme des immer zündenden Bacchus-Chors schien „Antigone“ die Zuhörer wenig zu erwärmen. An der Ausföhrung lag es wol nicht, denn die Chöre gingen sehr präcis, und das Gedicht fand in Herrn, Fräulein Lewinsky und Fräulein Bog nâr vortreffliche Sprecher. Schweigert

Wenige Tage bevor Herr sich als Weinwurm Nachfolger im Männergesang-Vereine dem Publicum Her 's beck vorstellte, debutirte Weinwurm 's Nachfolger, Herr Dr. Eyrich zum erstenmal als Chormeister des „Akademischen Gesang vereines“. Obwol einem andern Beruf als dem musikalischen angehörend, ist Herr als eines der ältesten und ver Eyrich dienstvollsten Mitglieder des Akademischen Gesangvereines so sehr eingelebt in dessen Productionen, daß er die Leitung des selben mit Beruhigung antreten konnte. Die von ihm dirigierte „Liedertafel“ fand allgemeine Anerkennung. Das Haupt gericht auf dieser Tafel war ein neues Singspiel von, „Engelsberg Der Rath von Wolkenkukuksheim“, dessen glänzenden Erfolg ein anderer Referent bereits gemeldet hat. Zu der Beliebtheit des Componisten gesellte sich diesmal noch das stadtbekannte Censur-Martyrium seines Werkes, um diesem eine besondere Aufmerksamkeit zu sichern. In der That hat Engelsberg 's komisches Singspiel den dreifachen Wahl-In stanzenzug unserer Volksvertretung, die sich aus der Gemeinde zum Landtag und von da zum Reichsrath entpuppt, vollständig nach rückwärts durchgemacht. Ursprünglich war das Stück eine allerliebste *Reichsraths* sitzung, aus dieser wurde ein vorsichtigerer *Landtag*, endlich aus diesem ein noch ungefähr licherer, zahmer *Gemeinderath*, und zwar in Wolkenkukuks heim. Was die Vorsicht hoher Behörden an diesem von der harmlosesten Heiterkeit eingegebenen Scherz bedenklich fand, können wir nicht ergründen; so viel aber steht außer Zweifel, daß die Verwandlung der „Minister“ in „Magister“ sammt zahlreichen ähnlichen Entstellungen den ganzen Boden dieses Scherzes verrückt und mitunter die besten Einfälle in Unsinn verkehrt hat. Melodien sind glücklicherweise zollfrei, und so ist wenigstens der frischen und herzlichen Musik kein Leid Engelsberg 's geschehen. Der Componist ist eine zu feinfühlende Natur, um nicht zu wissen, wie ermüdend und reizlos ein zu

lang an haltender Spaß wird. Er hat darum in diesem wie in ähnlichen früheren Stücken einen sehr glücklichen Wechsel zwischen scherzhaften komischen Szenen und ernsteren lyrischen Intermezzos eintreten lassen. Erstere sind ebenso weit vom derb Possenhaften entfernt, als diese von leidenschaftlichem Pathos; so heben sich denn diese contrastirenden Bilder gegenseitig, ohne einander Lügen zu strafen. Hört man z. B. im „Landtag“ nach der hochkomischen Finanzdebatte das zarte, von leichter Wehmuth angehauchte Lied „von bess'rer Zeit“ und am Schluß des lustigen Banketts den aus übervollem Herzen her vorbrechenden Ruf der Vaterlandsliebe, so hat man in Wahrheit kein willkürliches Stückwerk, sondern ein kräftiges, klares Gemüth vor sich, das mit der gesunden komischen Kraft die zarteste Empfindung des Herzens vereinigt.

zweite Quartett Soirée begann mit Hellmesberger's Schubert's G-dur-Quartett, einem Werke, das (nur stellenweise Schubert's ganzen Reichthum verrathend) die directe Nachahmung'scher Eigenthümlichkeiten an seiner Beethoven eigenen Kraft und Frische büßt. Hierauf spielte Fräulein Auguste das Kolár'sche *Bach* D-moll-Concert in vortrefflicher Weise und unter stürmischem Beifall. Seltsamerweise als „neu“ bezeichnet und wirklich in Wien noch nicht gehört, war ein „*von Divertimento für Streich*“ Mozart quartett und zwei Waldhörner in B-dur. Aus der großen Zahl Mozart'scher Divertimentos, Serenaden, Cassationen und dergleichen, welche, flüchtig und meist auf Bestellung gearbeitet, den Stempel von Gesellschaftsmusik an der Stirn tragen, heben sich zwei als wahre Meisterwerke heraus: das eben genannte Divertimento in B (Nr. 287 bei Köchel) und ein zweites in D-dur (Nr. 334 bei Köchel), welches Köchel bereits von Hellmesberger gespielt wurde und dessen „An dante mit Variationen“ wir auch im letzten Philharmonischen Concert hörten. Das neue „Divertimento“ hat uns von Anfang bis zu Ende die größte Freude bereitet. Daß man die Mozart'schen Cardinaltugenden: Klarheit, Wohllaut und Form schönheit, auch hier nicht vermißt, ist selbstverständlich. Allein es gibt unter den Jugend- und Gelegenheits-Compositionen gar manche, die trotz jener nirgends fehlen Mozart's den Vorzüge doch zu wenig Ideengehalt und Begeisterung verrathen, um uns heute noch entzücken zu können — genau so wie es unter Werken recht viele gibt, die man Haydn's unbedeutend, langweilig und veraltet nennen sollte, während man hergebrachterweise lieber von „unverwelklicher Jugend“ und dergleichen spricht. Mit solchem, auf die bloße Firma hin gleichmäßig ertheiltem Lob schadet man leider jenen Werken der Meister, welche wirklich aus einem Beet geringer oder halbwelker Blümchen frisch und reizend hervorragen. Dazu gehört das Mozart'sche Sextett in B-dur. Man hört, der Meister hat es mit Lust und Freude geschrieben, und diese Lust und Freude überströmt auch in die Herzen der mühelos lauschenden Hörer. Großartiges Pathos, Leidenschaft und dramatische Blitze möge freilich Niemand erwarten, das Diverti verleugnet nirgends seinen Charakter als Gesellschaftsmusik, als musikalische „Unterhaltung“. Das concertante Hervortreten der ersten Violine, welche nicht ohne Koketterie die pikanteste Conversation führt, der knappe Zuschnitt der sechs Sätze, endlich der gefällige Aufputz des — ganz quartettmäßig gesetzten — Stückes durch zwei tiefe Waldhörner halten jene Physiognomie unverkennbar fest. Die beiden tiefen B-Hörner, auf die Naturtöne beschränkt, greifen in das Getriebe des musikalischen Gedankens nicht selbst ein, aber sie verleihen dem Ganzen eine reizende Tonfülle und Färbung. Dieser frische, gesättigte Klang der in den einfachsten Gängen sich so friedlich bewegenden Waldhörner gibt dem Bilde etwas eigenthümlich Idyllisches, Serenadenartiges. Wir denken unwillkürlich an Gartenmusik und schmucke Rococo-Pavillons mit erleuchteten Fenstern, unten im Park schöne, seidenrauschende Damen mit gepudertem Haar, und Herren mit feinen Gesichtern und bunter Tracht. Dies Alles in dem idealisirenden Reiz einer fremdartigen und doch uns nahen Vergangenheit, ohne den Beischmack von Lächerlichkeit, den jetzt jene Lebensformen für uns so leicht annehmen. Auch auf jene bemalten Fächer und Spit-

zenmanschetten sind Thränen der Freude und des Kummers gefallen, wie heute, und unter den hohen, goldgestickten Schnürleibchen des vorigen Jahrhunderts pochten die Herzen in Haß und Liebe, wie heute. Mozart's „Divertimento“ zauberte ein Stück vergangenes Leben vor uns hin. Das Stück wurde auch gar zu schön gespielt. fand seit lange keine so dankbare Stätte Hellmesberger für die anmuthige Eleganz seines Bogens, und seine Partner (verstärkt durch die bewährten Hornisten und Kleinecke, dann Herrn Pichler, dieses Muster eines discreten Contrabassisten) unterstützten ihn mit einer Feinheit, welche den Verehrern des köstlichen Mozart'schen Vermächtnisses in guter Erinnerung bleiben wird.